

ULRICH MOSER

Was ist eine Mikrowelt?*

Übersicht: Mikrowelten sind affektiv-kognitive Einheiten der mentalen Organisation. Zentrale Konzepte sind Repräsentanzen und affektive Relation. Innere Mikrowelten werden von äußeren unterschieden. Letztere basieren auf situativ begrenzten Wahrnehmungen, die affektiv besetzt werden. Das Niveau der analysierten Informationsverarbeitungsprozesse ist nichtverbal, liegt über der neurophysiologischen Ebene und ist dem »parallel processing« verpflichtet. Im Unterschied zu »Beziehung« umfasst eine Mikrowelt auch stets die Umgebung, deren nichtpersonale Elemente sowie den Raum. Ein Subjektprozessor zentriert die Mikrowelt über Horizonte, die ihrerseits wieder die Identität des Subjektprozessors bestimmen. Zunächst wird die Bildung von Mikrowelten in der frühen Kindheit in Abhängigkeit von der Mikrowelt der Mutterperson beschrieben. Es folgt eine systematische Analyse der Struktur erwachsener Mikrowelten, der besonderen Struktur des Subjektprozessors und der Interpenetration der Mikrowelten zweier Subjekte. Am Beispiel der psychotischen Wahnbildung wird das Verhältnis zwischen Mikrowelt und Subjektprozessor sowie deren Störung verdeutlicht.

Schlüsselwörter: kognitiv-affektive Netzwerke; Koppelung und Regulierung von Beziehungswelten; Subjektivierung; Identität; Dissoziation und Wahn

»Ein Zimmer, das einer Träumerei gleicht, ein wahrhaft spirituelles Zimmer, in dem die stehende Luft leicht getönt ist von Rosa und Blau.

Die Seele nimmt dort ein Trägheitsbad, aromatisiert von Wehmut und Begehren. – Es ist etwas Dämmriges, Bläuliches und fahl Rosafarbenes; ein Traum der Wollust während einer Finsternis. Die Möbel haben längliche, niedergeschlagene, schlaffe Formen. Die Möbel scheinen zu träumen; als wären sie mit einem somnambulen Leben versehen, wie Pflanze und Mineralie. Die Stoffe sprechen eine stumme Sprache, wie die Blumen, wie die Himmel, wie die untergehenden Sonnen.«

Baudelaire, »Das doppelte Zimmer«.

Einleitung

Das Konzept *Mikrowelt* geht von der Annahme aus, dass die mentale Organisation ständig Erlebniswelten schafft. Sie gliedern sich um Beziehungen

* Bei der Redaktion eingegangen am 20. 8. 2012.

zwischen Personen und auch Dingen und Umgebungen (Orten). Sie gleichen Feldern, die für spezifische Situationen von einem Subjekt zentriert werden. Äußere Mikrowelten bauen auf perzeptiven Feldern auf, die zusätzlich, aber nicht immer, eine affektive Besetzung (Valorisierung) erhalten. Zugleich bildet eine solche Mikrowelt einen Horizont, ohne den sich die Identität des Subjekts nicht positionieren könnte. *Eine Mikrowelt ist über die Perzeption hinaus affektiv-kognitiv strukturiert, von Wechselwirkungen bestimmt und sekundär mit Mikrowelten anderer Subjekte vernetzt.* Das gilt auch für innere Mikrowelten¹, die immer auch vom Subjekt her zentriert sind. Zu deren Struktur haben wir keinen direkten Zugang, wir postulieren sie, indem wir sie aus externalisierten Mikrowelten ableiten. Innere Mikrowelten sind identisch mit implizitem Beziehungswissen, das in äußeren Mikrowelten in die Regulierung der beiden Subjekte einfließt. Traum ist ein besonderer Fall einer Mikrowelt unter den Bedingungen der endogenen Stimulierungen der Schlafzustände. Mikrowelten sind in ein System von Parallelprozessen eingebettet. Jede dieser Welten enthält einen Subjektprozessor (er ist Träger von Prozessen). Demgemäß gibt es auch in den Mikrowelten Objektprozessoren und Dingobjekte, die ihre Eigenaktivität haben. Jede Mikrowelt muss in neuronalen Netzwerken verankert sein, in Modulen, die wiederum über gemeinsame Prozeduren vernetzt sind.

Das Konzept »Mikrowelt« erweitert und differenziert geläufige Begriffe wie »Feld«, »Beziehungswelt«, »Beziehungsmuster«, »Schemata« u. a.

Die ersten drei Abschnitte akzentuieren die Mikrowelten der ersten Kinderjahre, den Übergang von einer steten Abhängigkeit der frühen Mikrowelt des Kindes von jener der Mutter zu einer Abkoppelung der Mikrowelten beider. Das ermöglicht dem Subjektprozessor des Kindes, eigene Mikrowelten zu zentrieren, neu zu gründen und Innenwelt und Außenwelt zu trennen. In beiden Phasen, der distinkten wie der disjointen Mikrowelt (Ashby 1952), herrschen andere Regulierungsformen der Beziehung. Ein nicht geglückter Übergang wird im Abschnitt »Introjektive Mikrowelten« geschildert. In den anschließenden Abschnitten wird der genetische Ansatz verlassen zugunsten einer formalen funktionalen Analyse der Mikrowelt des Erwachsenen sowie der Interpenetration der Mikrowelten zweier Subjekte. Auch der Subjektprozessor hat die Struktur einer Mikrowelt. Am Beispiel der psychotischen Wahnbildungen wird das Verhältnis von Selbstorganisation, dezentralisierter Subjekt-(Selbst-)Prozessoren und Mikrowelt verdeutlicht.

¹ Innere Mikrowelten werden oft als »Phantasma« bezeichnet, als Phantasien, die keine Externalisierungen sind.

1) »Frühe« Mikrowelten

Das Kind lebt noch in der Stimmungsregulierung, die in gleicher Weise von der Mutter beantwortet wird. Beide Mikrowelten sind somit affektiver Natur, unmittelbar verknüpft mit der Steuerung von Verhaltensweisen. Die Mutter hat zusätzlich eine weitaus komplexere Mikrowelt, in der das Kind Objekt ist mit unterschiedlicher affektiver Besetzung. Dieses Objekt ist evozierend. Die Mutter »braucht« das Objekt für die Erfüllung von Wünschen und Phantasien über die eigene Sicherheit. Sie externalisiert eigene Phantasien, die sie auf das Kind überträgt. Mit anderen Worten, das Kind kann Träger und Bestandteil ihrer inneren und externalisierten Mikrowelt sein. Die Mutter reguliert sich und die Beziehung zum Kind über kognitive Theorien, die sich in ihr entwickelt haben. Im Unterschied zum Kind differenziert sie normalerweise Innen- und Außenwelt und parallele Mikrowelten mit verschiedenen anderen Objekten.

Sie kann deshalb Inhalte ihrer kognitiven Welt über die dazugehörigen Stimmungen (*moods*) in die Beziehung zum Kind eingeben. E.Z. Tronick (2002) nennt diesen Prozess »representational fusing«. *Die Basis dieses Vorgangs liegt in einem spezifischen Zustand der »mood«-Regulierung, in der affektiven Resonanz, in der eingebettet die frühzeitigen affektiven Kodierungs- und Dekodierungsprozesse verlaufen.* Ohne diese Resonanz kämen affektive Botschaften nicht an, würden registriert, aber nicht adäquat als Information aufgenommen und weiter verarbeitet. Da die Mikrowelt des Kindes (ich nehme einmal an, es gäbe eine ganz rudimentäre, die von Kernen der Selbststimulation ausgeht) nicht fähig ist, die kognitive Fusion zu empfangen, bleibt offen, auch bei Tronick, wie dieser Prozess später in Gang kommt (wie das in den Theorien der transgenerationalen Übertragung von Beziehungswissen angenommen wird).

Es steht wohl fest, dass sich auch im Kern eine Regulierung des eigenen affektiven Zustands beim Kleinkind und eine Art »affektive Mikrowelt« über die Beziehung zum Mutterobjekt hinaus entwickelt (Sander 2008). Ihre Gestalt ist primär sensomotorisch mit affektiven Rückmeldungen in eine Art Selbstorganisation, deren Struktur unbekannt ist und zumeist als affektives Selbst (s. z.B. Gergely & Unoka 2011; Stern 1992) beschrieben wird. Das Kind hat in dieser Phase Selbstempfindungen, erlebt sich aber nicht in Form von Selbstgefühlen. Ein kontinuierliches Selbstgefühl dürfte noch fehlen. Die Selbstempfindungen sind situativ gebunden, wohl nicht von den *moods* der Beziehung zu unterscheiden.

Die Mikrowelten von Mutter und Kind sind im Sinne einer Verschachtelung zu verstehen (Hortig & Moser 2012). Die Regulierungstätigkeit der

Mutter überlagert ständig jene des Kindes, bestimmt damit auch die von ihr gewünschte Form der Eigenregulierung des Kindes. In kybernetischer Denkweise bietet sich eine Unterscheidung von Ashby (1952) an. Die Mikrowelt des Kindes ist *distinkt*, d. h. in beschränktem Sinn und in Abhängigkeit von der übergeordneten Mikrowelt eigenständig.² Die abhängige Eigenstruktur nimmt mit der Zeit deutlich zu. Das zeigt sich am vermehrten Auftreten von affektiv gesteuerten Verhaltensweisen der Relation »versus object« (Stern 1992). In seiner distinkten Mikrowelt entdeckt das Kind neue, auch vielfach nichtanimierte Objekte.

Sie wirken evokativ und führen zu neuen Aktivitäten (im Sinne der sensomotorischen Stufen nach Piaget [1991]). Es gibt Rückmeldungen. »Man kann mit diesem Objekt etwas tun.« »Man könnte dieses Resultat erzielen.« Aus den Wiederholungen wird ein Objekt erzeugt, auf der anderen Seite aber auch ein Empfänger. Es entstehen Repräsentationen von Vorgängen, die der eigenen Aktivität entspringen. Die Relationen werden aus sensoruell gebotenen Anteilen der Objekte konstruiert (optischer Realismus). Man kann ein erstes Selbsterleben postulieren, das aber noch nicht ein »Wissen von etwas« ist. Dieselben Rückmeldungen kann auch die Mutterperson mit ihren Attributen und ihrem Verhalten erzeugen. Bewegung ist Ursache von Ereignissen. Noch gibt es keine Repräsentationen von Trajektorien und keine Raumvorstellungen. Das Kind entdeckt unterschiedliche Folgen seiner Aktion an demselben Objekt. Mit der Zeit wird Resistenz von den Dingen erfahren. So entsteht eine *Konstruktion von Dingen »außerhalb« seiner selbst*. Zentrales Objekt der distinkten Mikrowelt des Kindes bleibt die Pflegeperson (oder mehrere). Die Objekte außerhalb der Mutter umfassen eine Art »Außenmilieu«, das überprüft wird (z. B. auf Ähnlichkeiten mit der dyadischen Welt Mutter-Kind) (Niedecken 2012). Objekte sind in diesem Bereich »da«, es gibt eine Beziehung zu ihnen hin, sie fügen sich der Aktivität oder leisten Widerstand.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres wird auch entdeckt, dass sich Objekte unabhängig von der eigenen Aktivität bewegen und eine Relation untereinander haben. Mit bestimmten Dingen kann umgegangen werden, mit anderen nicht.

Verläuft die Entwicklung der Mikrowelt ungestört, sind die Zeiten des Alleinseins noch kurz. Immer kann in die Beziehung zur Mutter zurückgegangen werden, die alleine Sicherheit und Präsenz verleiht.

² Im Unterschied dazu können beide Mikrowelten, wie später ausgeführt wird, *disjoint* sein, d. h. die Form einer Koppelung zweier autonomer Systeme annehmen.

Parallel zur affektiven Regulierung wird die Mikrowelt räumlich gegliedert. Dies als Folge der sensomotorischen Prozesse. Erste Lokalisationen (Orte von Objekten) tauchen auf, ebenso Trajektorien dieser Objekte, möglicherweise entwickelt sich auch eine erste Distanzrelation: »fern oder nah von mir erreichbar, unerreichbar«. Wallon (1942), dem Piaget (1972/73) nachträglich beipflichtet, nahm an, dass es *nichtbildhafte Positionsrepräsentationen von Objekten* gibt. Das Konzept wurde von ihm im Rahmen einer Theorie der Nachahmung entwickelt. Die Nachahmung ist bis ins fünfte Stadium der sensomotorischen Entwicklung an die Präsenz des Objekts (Modells) gebunden und von der Wahrnehmung abhängig.

In dieser Phase gehen parallel zur Affektinduktion auch Verhaltensweisen vom Objekt auf das Kind über. *Nachahmung* ist ein *wichtiger Lernprozess in der Form der Übernahme*. Die bereits angesprochene repräsentationale Fusion benützt diese imitativen Prozesse, die zum Aufbau einer ersten, von der Mutter mitbestimmten »Subjektivität« des Kindes führen. Im nachfolgenden sechsten Stadium der sensomotorischen Phase nach Piaget kann sich die Nachahmung auch in Abwesenheit des Objekts vollziehen (*aufgeschobene Nachahmung*). Sie wird zeitlich verschoben und ist nicht mehr von der unmittelbaren Wahrnehmung abhängig. Nun beginnt die mentale (von Piaget »symbolisch« genannte) *Evokation abwesender Realität*. Die Nachahmung ist damit internalisiert worden (*interiorisierte Nachahmung*). Sie führt zum Aufbau von *bildhaften Repräsentanzen*. Die Entstehung innerer Bilder geht von der Wahrnehmung über die Nachahmung zum Bild (Piaget 1972/73, 1996).

Internalisierte Bilder sind, so wird angenommen, zunächst statisch und unfähig, Bewegungen und Transformationen sowie noch nicht bekannte Prozesse darzustellen. Sie beschränken sich darauf, zu imitieren (d. h. zu assimilieren), und nicht, zu konstruieren. Sie zeichnen bildhafte Schemata, die sich nicht selbst manipulieren können. *Diese Bilder bilden die Grundelemente des späteren präoperativen Denkens, das in kinematographischer Form Prozesse vollzieht.*³ Erst im Alter von 7–8 Jahren, zur Zeit des operativen Niveaus, entwickelt sich die Fähigkeit, kinetische und transformative Prozesse zu rekonstruieren und neue einfache Sequenzen zu antizipieren (Piaget 1991; Piaget & Inhelder 1990).

Bilder sind somit erste Einheiten einer mentalen Organisation, die sich von einem Raum »außen« abheben. Die Entwicklung der Raumempfindung verläuft zunächst über die Lokalisation von Objekten, die direkt gesucht und gefunden werden, hin zur Fähigkeit, unabhängige Wechsel der

³ Bilder sind zunächst figurativ. Das ist wichtig für die Erhaltung des Bildes.

Position eines Objekts im Raum und damit der eigenen Position zu erkennen. Gegen Ende dieser beiden Internalisierungsstufen gibt es Objekte, die unabhängig ihre eigene Bewegung (Verschiebung, Rotation) besitzen. Ein rudimentäres mentales Selbst lokalisiert, bewegt Elemente, merkt, dass sich diese unabhängig von der eigenen Aktivität bewegen. Objekte sind damit auch widerständig und aktivitätsbegrenzend. Die Entwicklung (immer innerhalb der Mikrowelt der Mutter und durch sie mitreguliert) führt im Laufe der ersten sieben Jahre zur Bildung einer *inneren, mentalen Mikrowelt*. Sie zeigt ein Raumempfinden mit der Lokalisation innen/außen, hingegen noch nicht das Konzept Raum als Behälter von Elementen. Was außen ist, kann nach innen wandern. (Der Traum z.B. ist zunächst ein Gebilde außerhalb des Körpers, hängt später an den Lippen und wird erst dann zu einem innen lokalisierten Prozess. Auch fallen mentale Grenzen noch lange mit jenen des Körpers zusammen.)

Was sind die Ergebnisse dieser Entwicklung:

1) Die internalisierte Nachahmung führt zu Bildern, die zunächst einfache figurale Darstellungen sind, im präoperativen Denken dann Elemente von Transformationen werden. Transformationen wiederum kreieren als Ergebnis neue Bilder. Die Operationen des Traumgeschehens entsprechen in etwa diesen Prozessen. Einheiten sind immer Beziehungen. Das situative Empfinden wandert an die Pole einer zunächst affektiven, dann affektiv-kognitiven Selbstorganisation sowie zu einem »Objekt«, das eine ähnliche repräsentative Struktur gewinnt.

2) Nach Wallon ist die Nachahmung auch Basis der Plastizität der auf sich selbst gerichteten Aktivität. Indem das Kind etwas tut, verändert es sich selbst bzw. seine Position gegenüber den Objekten. Die Zentrierung eines Subjektprozessors als Träger von Aktivität in der Beziehung beginnt. Diese positionalen Repräsentanzen lokalisieren die Bilder und sind deshalb wiederum notwendig für die Ausbildung transformatorischer Operationen.

3) Der Aufbau einer Art Selbstrepräsentanz ist mit jenem einer räumlichen Mikrowelt verknüpft. Die Objekte dieser Mikrowelt sind primär (in der Valorisierung bezüglich Bedürfnisbefriedigung, Herstellung eines gewünschten Zustands der Sicherheit) die Pflegepersonen, deren Mikrowelten man als Objekt angehört.

4) Der Aufbau dieser beiden Welten wird durch die affektive Induktion (Resonanz), durch die Nachahmung und durch den Aufbau des affektiven Kommunikationssystems gestaltet. Die repräsentationale Fusion der mütterlichen Mikrowelt und der Mutter als Subjektprozessor geschieht über diese drei Kanäle. Gleichzeitig gestaltet das Kind diesen Aufbau durch die Entwicklung einer Eigenregulierung von Anfang an mit.

5) Betrachtet man Mikrowelten als Systeme, die von einem Subjektprozessor zentriert sind, so ergibt sich eine Überlagerung einer »distinkten« Mikrowelt Kind durch die mütterliche Mikrowelt. In früheren Arbeiten (Moser 2012; Hortig & Moser 2012) wurde deshalb dieser Subjektprozessor *Transitorischer Subjektprozessor* genannt. Die Welten, die er sich schafft und die er selbst reguliert oder mitreguliert, sind nicht von der Mikrowelt eines Objekts (Mutter oder deren Substitut) abgekoppelt.

6) Was an Informationen über das Affektsystem und über die imitativen Prozesse übernommen wird, bleibt inhaltlich unvollkommen. Mit anderen Worten, die Information, die zur richtigen Wahrnehmung des Objekts notwendig ist, bleibt immer unvollständig. Eine direkte Übergabe der mütterlichen Mikrowelt als »Bild«, als eine »Theory of Mind«, die zur Wiederholung mütterlichen Erlebens und Verhaltens führt, gibt es nicht bzw. nur fragmentarisch.

2) *Distinkte Mikrowelten*

Im »mood state« der frühen Dyade ist die Regulierung *situativ*. Schon hier ist eine Bewegung zum mütterlichen Objekt (*with*) und eine gegen (*versus*) in der Eigenregulierung sichtbar. Über die internalisierte Nachahmung entsteht ein repräsentationaler Raum des Positionierens, der Selbstrückmeldung von Aktivität und eine Fähigkeit, auf das Objekt einzuwirken. Die Regulierung benützt Bilder. Ein mentaler Raum entsteht, der nun die direkte affektive Regulierung ergänzt. Es entsteht eine sukzessiv differente Mikrowelt des Kindes, in die auch andere Objekte eingeschlossen werden können. Es kann nun zwischen der Mutter und andern Objekten unterschieden werden, und die Art der Beziehung wird nicht einfach übertragen, sondern auf die Eigenheiten der Objekte abgestimmt. Das betrifft Personen wie Dinge. Die Entwicklung der Manipulation von Dingen (Denken in Objekten) verläuft mit Hilfe der erwachsenen Personen, teils aber auch völlig unabhängig von diesen. Das führt zu ersten Schritten der *Subjektivation*, zum Aufbau dessen, was man einen Prozessor nennen kann. Subjektprozessor⁴ wird er genannt, wenn primär die Positionierung in der Mikrowelt sowie die intendierten und ausgeführten Wechselwirkungen betont werden. »Subjekt« könnte durch »Selbst« ersetzt werden, wenn die erlebnismäßige Komponente des Prozessierens und der Rückmeldungen im Vordergrund des Betrachters steht. Für »Objektprozessor«

⁴ Prozessor heißt Träger von Prozessen und Prozeduren, von Wechselwirkungen mit Objekten und mit sich selbst. Häufig in der Literatur »Agent« genannt.

gelten dieselben Bedingungen. Für Objekt müsste »das andere Selbst« oder »der Andere« eingesetzt werden. In der Folge benütze ich die Begriffe Subjekt- bzw. Objektprozessor. Für die Koordination aller Mikrowelten mit ihren jeweiligen Subjektprozessoren wird die üblichere Formulierung »kohärentes Selbst« oder »Selbstorganisation« vorgezogen. Im Sinne des parallelen Prozessierens hat eine Selbstorganisation für spezifische Situationen und Beziehungen je andere, wenn auch teilweise identische Subjektprozessoren ausgebildet. In der distinkten Welt fällt das Selbst mit dem Subjektprozessor zusammen, d. h. Selbst ist immer situativ erlebt.

In einem gewissen Sinn »sitzt das Kind in der mütterlichen Kiste«, auch wenn es seine Eigenwelten entwirft und sie auslotet. Aus diesem Grunde nennen wir den Prozessor dieser Mikrowelt transitional (Moser 2012; Hortig & Moser 2012). Diese Phase dauert bis zu jenem Zeitpunkt, in dem der Ablösungsprozess zu einer neuen Verknüpfung von Selbst und Objekt führt, die sich durch Mikrowelten mit einem autonomen Subjektprozessor auszeichnet. Auch die Beziehung zur Mutter nimmt den Charakter der Koppelung zweier unabhängigen Mikrowelten an, die neben all den neuen Beziehungen steht, die sich parallel entwickeln. Die Verschachtelung von einer distinkten und einer mütterlichen Mikrowelt verschwindet. Das Kind hat sich aus der »Kiste« befreit. Die normale Entwicklung des Transitorischen Subjektprozessors dieser Zeit führt zu Bewegungen hin, zu und weg von mütterlichen Objekten, die sich durch die verschiedenen Phasen der Oralität, Analität und Phallizität der Psychoanalyse beschreiben lassen. Die Mutter bestimmt, in welchem Umfang das Kind selbständig sein kann. Dieses ist andererseits darauf angewiesen, Objekt in der Mikrowelt der Mutter zu sein, um zu ihr zurückkehren zu können (vgl. insbesondere Wiederannäherungsphase in der Theorie von Mahler [1985]).

Distinkte Mikrowelten können in einer normalen Entwicklung bis zum 8.-10. Altersjahr bestehen bleiben. Man kann dies z. B. an der Entwicklung der Fähigkeit des emotionalen Verstehens deutlich verfolgen (Selman 1984; Harter 1996; Haviland 1978; Sroufe 1981). Zu Beginn erlebt der Transitorische Subjektprozessor die Umwelt rein situativ. Er kann nicht zwei Gefühle zur selben Zeit haben. Emotionen werden sequentiell erlebt und reguliert. In einer späteren Stufe gelingt es, zwei Sets zu entwickeln: Ein Set von positiven und eines von negativen Gefühlen und Wertungen. Die beiden können aber nicht integriert, d. h. auf ein Objekt und/oder auf eine Situation bezogen werden. Auf einem weiter entwickelten Level können die beiden Sets gleichzeitig erlebt werden, sie müssen sich aber auf verschiedene Objekte oder verschiedene Ziele der eigenen Aktivität beziehen. *Verschiedene Affekte in einer bestimmten Situation und auf ein*

bestimmtes Objekt bezogen erleben zu können, sind Indizien für das Entstehen eines nicht transitionalen Subjektprozessors. Eine weitere Entwicklungslinie vom Transitorischen Subjektprozessor zum Subjektprozessor kann in Bezug auf die Selbstgefühle beschrieben werden. Stolz und Scham sind zunächst in der distinkten Mikrowelt an ein Objekt gebunden, das etwas billigt oder missbilligt. Das heißt, die affektive Regulierung ist durch jene des Objekts nicht nur mitgebunden, sondern primär. Die Internalisierung hingegen führt zu Selbstgefühlen, die nicht mehr abhängig von Objekten sind. In Abwesenheit beobachtender Eltern kann man auf sich selbst stolz sein oder sich schämen. Diese Eigenheit ist bereits Zeichen eines Subjektprozessors, er hat sich selbst als Mikrowelt, ist sich selbst Objekt seiner eigenen Mikrowelt geworden.

Auch Fähigkeiten (*skills*) werden als eigene erworben und erlebt. Die Selbstbewertung gehört zur neu erworbenen, inneren affektiven Regulierung. *Der Aufbau einer selbstregulierenden Innenwelt geht somit parallel zu einer Entkoppelung der eigenen Mikrowelt von jener der Mutter.* Damit verändert sich auch die Beziehung zu ihr. Aus den Imitationen werden identifikatorische Übernahmen von Attributen der Mutter, die im Repräsentanzraum Bestandteile der Selbst- wie auch von Objektrepräsentanzen werden. *Aus der Bindung der distinkten Verknüpfung wird eine Beziehung, die zwei unabhängige Mikrowelten miteinander verbindet.*⁵ Die Entwicklung vom Transitorischen Subjektprozessor zur vom Subjektprozessor dominierten Mikrowelt ist komplex und in den einzelnen Schritten Forschungsgebiet der allgemeinen und der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. Schwerpunkt dieser Arbeit hingegen bleibt die Darstellung des Übergangs zur disjunkten Mikrowelt und deren Möglichkeiten der Beziehungsregulierung.

3) Disjunkte Mikrowelten

Grundfunktionen und Eigenschaften dieser Mikrowelt sind bis zum siebten, spätestens zehnten Lebensjahr voll ausgebildet worden. Die Entkoppelung von der dyadischen Welt doppelter Regulierung führt zur Entwicklung eines neuen (zusätzlichen) Systems auf der Basis internalisierter

⁵ Es wäre im Sinne einer klaren Konzeptualisierung gut, distinkte und disjunktive Verknüpfungen in ihrer Verschiedenheit genau zu berücksichtigen. Die Konzepte »Besetzung«, »affective relatedness«, »Valorisierung« oder »Beziehung« treffen auf disjunkte Verknüpfungen zu. Bindungstheorien differenzieren in dieser Hinsicht nicht, in der an sich richtigen Annahme, dass alles auf ein generelles Bindungsbedürfnis zurückgeht.

Bilder. Ein Repräsentanzensystem entsteht.⁶ Die Inhalte dieser Mikrowelt können operativ und transformativ verknüpft werden. Moser (2012) bezeichnet sie als *transformatorische Operationen*. Die Schlafraumprozesse sind eine Variante davon. Auch gibt es erste, implizite reflexive Prozesse in diesen Operationen. *Diese inneren Prozesse haben eine regulierende Funktion, abgekoppelt von der direkten Regulierung der Beziehung*. Es kommt zur Möglichkeit, diese Prozesse zu externalisieren, in Form von Phantasien, konkretisiert in Spielen und konkret realen Beziehungen. Der Subjektprozessor zentriert Mikrowelten und die Horizonte dessen, was er in seine Mikrowelt einbezieht. Zunächst in der Art, wie er wahrnimmt oder potentiell wahrnehmen könnte, sofern er seine Position in der Mikrowelt verschieben würde (s. Abschnitt 6). Der Subjektprozessor ändert sich. Er enthält von nun an eine Innenwelt, die nicht identisch ist mit der Mikrowelt, die er entwirft und der er angehört. Als Generator grenzt er sich ab vom Resultat des Generierens. Diese Funktion wird mit den Metaphern der »Grenze«, des »enveloppe«, der »Haut« umschrieben (Anzieu 1974; Laplanche 1974; Lavallée 1999; Roussillon 2008; u. a.). Im Ansatz beginnt im körperlichen und mentalen Bereich die Ausbildung einer »Theorie of Mind and Body«, eine Relation zu sich selbst und eine innere Regulierung des Selbstgefühls (dieses kommt sowohl den einzelnen Subjektprozessoren wie auch der gesamten Selbstorganisation zu).

Die Entkoppelung führt zur Notwendigkeit, für die Beziehung zur Mutter und für alle neuen Objekte je einzelne Regulierungen aufzubauen. Nun handelt es sich um die Verknüpfung autonomer Systeme, deren Selbstprozessoren und ihrer Mikrowelten. Eine Neuentwicklung ist der Zustand des Alleinseins, der wohl nur möglich ist mit der Aufrechterhaltung von Phantasien. *In der disjointen Mikrowelt wird dem Subjektprozessor auch klar, dass er ein evokatives Objekt in der Mikrowelt eines Anderen sein kann oder auch muss, wenn er seine Wünsche aktualisieren möchte*. Die assimilative Regulierung der distinkten Phase muss ergänzt werden. Die Beziehung zum Objekt enthält in Zukunft reziproke Koordination von Aktionen, Kommunikation und Perspektivenübernahmen. Die Information, evokatives Objekt zu sein, hat zur Folge, dass auch gespürt werden muss, ob man dieses Objekt des anderen sein will oder ob man sich lieber entziehen möchte. (Fragen, die später diskutiert werden sollen.) Ein Objekt aus der eigenen Mikrowelt auszustoßen ist etwas anderes, als erleben zu müssen, vom Anderen aus seiner Mikrowelt fallen-

⁶ Es sei an die Theorie der aufgeschobenen Nachahmung von Piaget erinnert, die zum Aufbau innerer Bilder führt.

gelassen zu werden, obwohl man dringend dort seinen Platz haben möchte (s. dazu Bollas 2009). Ein Objekt zu haben oder ein Objekt zu sein reguliert das Selbsterleben des Subjektprozessors. »Each object provides ›textures of self-experience« (Bollas 1997, 2009).

Die Prägung des Subjektprozessors (des Selbst) durch ein Objekt kann natürlich unterschiedlich sein. Objekte können benützt werden (z.B. nichtanimierte), quasi instrumentell oder als Quelle einer Affektion, d.h. des Geliebt-, des Anerkannt-, des Geschätztwerdens.

Was geschieht mit der ursprünglichen Bindung zur Mutter? Die Ablösung von ihr führt zu einer neuen Möglichkeit der Beziehung. Das Kind wird gewahr, dass die Mutter als Beschützende und Gebende notwendig war. Die Beziehung lebt in verschiedener Weise weiter: einmal als Mutter, ein Objekt u. a. in der eigenen Mikrowelt, einmal als Identifizierung, selbst Mutter zu sein, in der Fähigkeit, für andere vorhanden (*available*) zu sein, in Form einer »primary mental preoccupation« oder »love«, wie das Herzog (2001) genannt hat. Nicht zuletzt auch im Bereich der Mikrowelt Selbst, im behutsamen, offenen und versöhnlichen Umgang mit sich selbst, in der Ausbildung selbsttröstender Tendenzen.

4) *Introjektive Mikrowelten*

Fairbairn (1952) beschreibt einen Zustand, der sich bei einer Störung der frühen Dyade einstellen kann. Diese löst introjektive Prozesse aus, die zur Bildung einer inneren Welt führen, zu einem geschlossenen System, das die gestörte Beziehung bzw. deren affektives Erleben gleichsam einkapselt. In dieser inneren Welt lebt die gestörte Beziehung weiter, auch deshalb, weil die Abhängigkeit von der Mutter notwendig bleibt und nicht aufgelöst werden kann. Das »frozen drama« kann sich in späteren Beziehungen externalisieren und konkret wiederholen. Die Mutter wird in zwei Objekte, in ein gutes und ein schlechtes, gespalten. Das internalisierte schlechte Objekt wird auf diese Weise der eigenen Kontrolle unterworfen. In der Folge wird das böse Objekt in ein erregendes und gleichzeitig benötigtes und in ein zurückweisendes erneut gespalten. Beide Aspekte werden zurückgewiesen und von einem »zentralen«, d.h. wohl nicht involvierten Ich ferngehalten. Die Beziehung zur Mutter bleibt ambivalent. Teils ist sie idealisiert, teils bleibt sie zurückweisend, schädlich. Ich verlasse hier die Darstellung der komplexen Theorie Fairbairns. Es ist, um diese Theorie zu verstehen, darauf zu achten, ob dieses Beziehungsmuster im Sinne einer inneren Welt (einer inneren Mikrowelt) im Zustand virulenter Latenz existiert oder in externalisierter Form eine äußere konkrete Mikro-

welt bestimmt, in der dann alle aktuellen konkreten Objekte an jene der inneren Welt assimiliert werden. Fairbairn beschreibt eine *frühe Form der Internalisierung, die als introjektiv zu bezeichnen ist*. Sie hat Züge einer Abwehrformation, die zugleich das gestörte Beziehungsmuster weiterhin unverändert enthält. So wird deutlich, dass dieses *Syndrom eine gestörte Form der distinkten Mikrowelt mit einem Transitorischen Subjektprozessor beschreibt, die Veränderungen nicht leicht zugänglich ist*.

Eine Weiterführung der Theorie von Fairbairn hat bei Hortig & Moser (2012) zum Konzept einer introjektiven Mikrowelt geführt.

Ich erinnere daran, dass vor dem Beginn der distinkten Mikrowelt die Beziehungsregulierung situativ erfolgt. Es wurden zwei Prozesse unterschieden: die affektive Regulierung und die Nachahmung. Beide haben eine Komponente »with« und »versus« mit dem Ziel, das Selbstempfinden des Kindes zu regulieren. Eigen- und Fremdderegulation müssen in Einklang gebracht werden. Über die »aufgeschobene Nachahmung« kommt es zu einer ersten Internalisierung, zu einer distinkten Mikrowelt in Ansätzen. Zunächst entsteht ein Positionssystem von Objekten, dann ein Innenraum mit Bildern, die zunächst statisch bleiben und erst später operativ benützt werden. Mit den Internalisierungsprozessen entsteht zwar die Möglichkeit, einen eigenen Raum zu bilden und zusätzlich die affektive Regulierung durch eine kognitive zu ergänzen. Die konflikthafte Ambitendenz kann nun defensiv gelöst und die Beziehung gleichzeitig bewahrt, andererseits erstmals innerlich manipuliert werden. Allerdings mit einer Begrenzung. Es bleibt bei einer starren Positionierung einer Zweierbeziehung, wobei die Affekte des »Bösen« diesen beiden Personen attribuiert werden können. Mit anderen Worten, es findet eine erste Lokalisation von Affekten statt, jetzt im »affektiven Selbst«. Die Internalisierung verläuft in einem Zustand, in dem die Mutter noch über die Eigenaktivität des Kindes verfügt und, was eine weitere Komponente des Problems ist, damit seine Art der Beziehungsregulierung und Eigenregulierung einschränkt.

Das wirkt sich in neuen Beziehungen negativ aus. Es gelingt nicht, in ihnen eine neue Position einzunehmen, die notwendig wäre, um mit dem Objekt eine reziproke Regulierung zu finden. Der Transitorische Subjektprozessor wird unsicher, gerät in Ängste und ist in einem gewissen Sinne »verrückt« und verwirrt. Die Assimilation der aktuellen Beziehung an die introjektive gäbe immerhin die Sicherheit des Erfahrenen, wenn auch nicht des Zufriedenstellenden. Der defensive Charakter der introjektiven Mikrowelt kann auch mit den Worten Greens (2002) umschrieben werden: »Nichts ist geschehen«, »nichts wird geschehen«, »nichts ist schon geschehen«. Zeit wird vernichtet, meint Green. Auch wäre nochmals an die

Unterscheidung von introjektiver und internalisierter Repräsentanz zu erinnern, die Tåkhä (1993) macht: Introjekte sind unveränderbare Repräsentanzen, die sich nicht durch Identifizierungen weiterentwickeln. Das Bild der Beziehung trägt auch die Züge der unvollständigen Informationen der frühen Dyade. Wahrnehmung und Nachahmung der Mutter und seiner selbst sind selektiv unter dem Einfluss starker Affekte und Erregung zustande gekommen. Die affektive Erregung der gescheiterten dyadischen Beziehung wird durch die Introjektion beruhigt und, wie bereits erwähnt, an den Beteiligten lokalisiert. *Sie bleiben in der introjektiven Mikrowelt konserviert* (Moser 2009: Affektkonserve).

Der Prozess der Introjektion führt zur Entstehung zweier Mikrowelten, die allerdings distinkt bleiben. Es wird erfahren, dass die mütterliche Mikrowelt nicht die eigene ist. Sie ist nicht beeinflussbar und nicht an die eigenen affektiven Bedürfnisse assimilierbar. Entsteht hier zum ersten Mal der Wunsch, ein geliebtes Objekt in der Mikrowelt der Mutter zu sein? Wunsch ist ja definitionsgemäß ein kognitiv-affektives Gebilde, wiederum in Form einer kleinen Mikrowelt, die sich um eine Beziehung bildet. Die Schlechtigkeit der Situation geht über in das Gefühl, nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen, die von der Mutter gesetzt werden, zu genügen, um in ihrer Welt sein zu dürfen. Containing wäre die richtige Metapher für die Bezeichnung des gewünschten Zustands. Ist man nicht ihr geliebtes Objekt, könnte man auch fallengelassen werden. Der Wunsch, Objekt der Mutter zu sein, ist von tiefstem Misstrauen begleitet. Dies führt (s. wiederum Fairbairn 1952) dazu, sich selbst als schlecht zu empfinden. Die chronische Beeinträchtigung der Hoffnung kann nicht durch Aufgabe des mütterlichen Objekts aufgegeben werden. Sie kann allenfalls in der eigenen introjektiven Mikrowelt keinen Platz mehr finden. Hier setzt eine weitere defensive Prozedur der introjektiven Mikrowelt ein, die Idealisierung der Mutter, des Objekts. Jedes neue Beziehungsobjekt wird verspätet mit Ambitendenz versehen. Das frühe Beziehungsmuster wird wiederholt. Die Abwehr kann auch so stark sein, dass jedes neue Objekt von Anfang an als nicht ideal verworfen wird. Wenn es an mir liegt, dass sie mich nicht liebt, und ich es nicht zustande bringe, dass sie es tut, kann ich ihr auch nichts geben. Ich fühle mich lediglich als Objekt des Außenmilieus oder »am Rande« geringer Besetzung in der mütterlichen Mikrowelt.

Dazu kommt, dass die bestimmende Einschränkung der Eigenaktivität durch die mütterliche Regulierung das Gefühl, die Mutter zu gewinnen und verführen zu können, aushöhlt.

Die introjektive Mikrowelt ist eine gestörte, defensive Variante der distinkten Welt, zentriert durch einen Transitorischen Subjektprozessor, der

eine vorläufige Kognifizierung der zunächst rein affektiven Regulierung der Beziehungen enthält. Die schlechte Beziehung wird durch Introjektion »außer Kraft« gesetzt, ohne dass die Probleme der Ambitendenz und der Abhängigkeit gelöst würden. Sie entsteht wohl nicht schlagartig, sondern in einem steten Verstärkungsprozess andauernder »mismatch«-Situationen. In vielen Bereichen geht die Entwicklung der mentalen Welt weiter zu einem Verhältnis des disjoint. Die introjektive Mikrowelt bleibt dann eingekapselt, wird unter bestimmten Bedingungen ausgelöst und externalisiert. Sie enthält ein Modul von Abwehren und gleichzeitig eine spezifische Konfliktsituation. Horig & Moser (2012) nehmen an, dass sie die Form eines autonomen neuronalen Netzwerkes besitzt, das durch kognitive und/oder affektive Elemente als Ganzes aktiviert und instantiiert wird. Sie muss, um eine befriedigende Objektbeziehung finden und gestalten zu können, abgewehrt werden, weil sonst Enttäuschung und große Abhängigkeit drohen. Andererseits enthält sie auch über die fiktive Hoffnung einer Geborgenheit und Sicherheit die Sehnsucht, geliebtes Objekt der Mutter in Verschiebung bleiben zu können. Im Falle einer Externalisierung dominiert das introjektive Beziehungsmuster die konkrete Beziehungswelt.

In diesem Beziehungsmuster gibt es noch eine (für den Beobachter sehr dominante) Möglichkeit, die Rolle zu wechseln. Es können Eigenheiten der Mutter identifikatorisch übernommen werden, sofern (und nur ausschließlich) eine Identifizierung mit der introjizierten Mutter geschieht. Was nicht gelingt, ist eine progressiv identifikatorische Übernahme positiver mütterlicher Eigenschaften, sofern solche vorhanden waren. Introjektive Beziehungsmuster führen zu einer steten Störung flexibler Regulationen in einer Beziehung.

5) *Struktur der Mikrowelt*

Ein Blick in die Entstehungsgeschichte von Mikrowelten beim Kleinkind war notwendig, um zu begreifen, wie auch ein erwachsener Mensch in einem Netz von inneren und äußeren Mikrowelten lebt, die parallel existieren und von inneren Modulen reguliert werden. Alle sind über die entsprechenden Subjektprozessoren mit einer Selbstorganisation verbunden, die Trägerin der Selbstgeföhle ist.⁷ Ich abstrahiere im folgenden Abschnitt von dieser Vernetzung und beschreibe ein allgemeines Modell der Mikro-

⁷ Eine ähnliche Idee der vernetzten Parallelität findet sich bei Mitchell (1993) und Bromberg (1993).

welt, wie sie auf der Ebene der disjointen Verknüpfung von Subjekten verläuft und erlebt wird. Definitionen und Beschreibungen finden sich in verschiedenen weiteren Arbeiten (Moser & von Zeppelin 1996; Moser 2008, 2009; Hortig & Moser 2012).

Mikrowelt bezeichnet eine Vernetzung von Personen (Subjekte, Objekte) mit anderen Entitäten wie z.B. Dingen, Fabelwesen, Tieren, Räumen, Leidenschaften usw. Zwischen den Elementen bestehen Wechselwirkungen (Relationen) z.B. in Form von Distanzen der positionierten Elemente oder von Interaktivitäten. Mikrowelten haben zumeist eine narrative Struktur von einer bis zu mehreren Situationen. In diesen Situationen können Elemente neu eingeführt oder fallengelassen werden. Die kleinste Mikrowelt besteht aus gerade einer Situation. »Beziehungswelt« ist eine verkürzte Form, eine Mikrowelt darzustellen, insofern sie sich nur auf Subjekte, menschliche oder zumindest animierte Wesen bezieht. Eine Mikrowelt ist an ein Positionsfeld gebunden, »Place« genannt. Das Konzept ist von Gibson & Spelke (1983) übernommen worden. Place ist ein Referenzsystem, in dem sich kognitive Elemente und Prozesse lokalisieren, ein »environmental layout«, in dem Raum und Zeit nicht separiert sind.⁸ Eine Mikrowelt hat ein *gemeinsames affektives Feld, einen Zustandsaffekt in Form einer Stimmung, einer Gestimmtheit*. Tritt ein Subjektprozessor auf, so erfährt die Mikrowelt eine Zentrierung in der Weise, dass von allen weiteren positionierten Elementen (insbesondere von menschlichen Objekten) affektive Rückmeldungen ausgehen. Teile der affektiven Grundstimmung werden über Wechselwirkungen zu gebundenen Affekten, die als Eigenheiten den Konfigurationen Objekt, Subjekt oder deren Interaktionen zukommen. Alle kognitiven Elemente (in der Formulierung von Botella & Botella [2005] figurale Elemente) sind somit Träger von potentiellen oder erlebten Affekten, die wir Gefühle nennen. Ein Element hat wiederum eine innere Struktur, animiert oder deanimiert, mit zugeschriebenen Intentionen und Handlungsbereitschaften. *Die Mikrowelt ist eine affektiv-kognitive Einheit, die zum einen Potentiale zu ihrer Veränderung enthält, zum andern bereits Produkt dezentralisierter Gedächtnisinhalte ist*. Es werden innere und aktualisierte Mikrowelt unterschieden. Die inneren Mikrowelten sind nicht zugänglich, sie sind Phantasmen, Phantomwelten (Sandler & Sandler 1999). Ihr Zustand kann deaktiviert, aktiviert

⁸ Places sind »segregated parts of the layout of the world at which surfaces meet one another, often forming an enclosure. Places may have vistas and paths that can be seen or walked through, walls that constitute obstacles and conceal things, a ground that can be walked upon, and drop-offs that must be avoided« (Gibson & Spelke 1983, S. 2).

(bereitgestellt) oder instantiiert werden, d.h. Bestandteil einer regulierenden Funktion sein. Mikrowelten können externalisiert werden (Moser 2009) – als bildhafte Phantasien oder zusätzlich in Sprache umgesetzte Narrative. Die Aktualisierung kann auch konkretisiert werden. Zur inneren Mikrowelt werden passende Elemente oder Vorgänge eingegliedert, assimiliert und affektiv bedeutsam erlebt. Die Mikrowelt wird vom Subjektprozessor her gesehen konkretisiert. Diese kann eine »angetroffene« sein, der man begegnet oder eine, in der man das Gefühl hat, Gestalter der Wechselwirkung zu sein.

Was wird in eine Mikrowelt einbezogen und wie ist sie begrenzt? Die Theorie von Gibson & Spelke (1983) lässt vermuten, dass den affektiv-kognitiven Mikrowelten in unserem Sinne Wahrnehmungsräume zugrunde liegen. Es gibt, um auf Piaget zu verweisen, eine Entwicklungslinie von Wahrnehmung über Nachahmung zu Internalisierung. *Eine Mikrowelt ist eine mit affektiver Bedeutung gewichtete Wahrnehmung, die verinnerlicht wurde.*

Ein Beispiel mag zeigen, wie die affektive Bedeutungsgebung einer Wahrnehmungswelt versucht wird, letztlich nicht gelingt, vorübergehend jedoch zu einem Versuch führt, den eigenen Subjektprozessor zu verwandeln, um auf diese Weise über die Mikrowelt des anderen Prozessors (in diesem Fall ein Tier) doch die Landschaft an eine eigene, innere Mikrowelt zu assimilieren. Ich erinnere mich an eine Wanderung: Moorwald, ein Durcheinander verschlungener Pflanzen und sterbender Bäume, voller Tümpel. Eine unheimliche, faszinierende Welt. Ich bleibe fixiert stehen. Ich verliere die Ortung (den Horizont) und gerate in einen Zustand der Entfremdung. Mit anderen Worten, es gelingt mir nicht, dieses Stück Wald zu meiner momentanen Mikrowelt zu machen. Ich kann mich nicht in der wahrgenommenen Welt bewegen (auch de facto nicht). Auch phantasierte Trajektorien bleiben als visuelle Möglichkeiten hängen. Im entfremdeten Zustand kommen keine affektiven Rückmeldungen zustande, die in mir wiederum Veränderungen auslösen könnten. Nun gibt es in dieser Welt Vögel, die hier leben, Schlupfwinkel haben, Nester bauen, ihre Bahnen ziehen und auch singen, um ihr Territorium zu markieren. Diese Vögel haben in diesem Gewirr ihre ihnen zugehörige Mikrowelt. Sie brauchen auch nicht, wie wir Menschen, einen festen Boden dazu. In meiner Phantasie kann ich, um aus der Entfremdung herauszukommen, für kurze Zeit ein Vogel werden. Aber wie lange? Ein Vogel zu werden, ist ein Spiel, eine konkret gewordene Phantasie einer mir nicht bekannten inneren Mikrowelt. Für kurze Zeit gelingt es, in dieser externalisierten Phantasie, als Subjektprozessor ein Vogel zu sein und meine Beziehungsgefühle zu übertragen. Interessanterweise blieb offen, was für ein Vogel ich geworden wäre. Jedenfalls war ich weder Regenpfeifer noch Amsel. Die konkreten Elemente dieser Welt tragen aber eine Markierung, ein »flagging« (Harris & Kavanaugh 1993). Die

Elemente Vogel, Baum, usw. sind in diesem Zustand Elemente, die gleichzeitig zwei Mikrowelten angehören, jener meiner Phantasie und jener der wahrgenommenen Welt der Vögel, von Moorwald und Bäumen.

Der Wald war nicht betretbar, nicht tastbar und konnte nicht von mir befliegen werden. Der Versuch, für kurze Zeit meine Mikrowelt in dieses Stück wahrgenommener Außenwelt zu versetzen, würde in Dickicht und Sumpf konkret versinken. Die Verwandlung in einen Vogel ermöglicht zwar die Entwicklung einer phantasierten Mikrowelt. Die Markierung »nicht wirklich« bleibt jedoch bestehen. Nur in einem psychotischen Zustand wäre es möglich, ein Vogel »zu sein«. Diese Art von Identitätsänderung lässt offen, wie man wieder zum ursprünglichen aktuellen Subjektprozessor zurückkehren kann (vgl. dazu Kafka 1989). Mit der Bewegung des Subjektprozessors verändert sich der *Horizont der Mikrowelt*. *Es muss zwischen dem Horizont der Wahrnehmung und jenem der affektiven Bedeutung unterschieden werden*. In der Poesie und auch in der Alltagssprache wird der erste zur Metapher des zweiten. »Der Horizont ist die allgemeinste und sicherste Bestimmung des Standpunktes, der immer die Mitte eines Gesichtskreises ist, um die herum die Dinge sich ordnen« (Frey 2003, S. 101). Horizont und Subjektprozessor bestimmen sich gegenseitig. Horizont kennzeichnet auch eine Grenze zwischen eigener und fremder Welt. Innerhalb eines Horizonts ergibt sich eine Zugehörigkeit aller Elemente, der Subjekte, der Objekte und der Dinge. Eine gemeinsame affektive Gestimmtheit liegt innerhalb, und alle Verbindungen dieser Mikrowelt gehen an den Subjektprozessor, nähren ihn und gehen weiter an die Selbstorganisation (s. dazu Moser 2005). Ein Horizont hat keine scharfe Grenze, sondern eine *Randzone*, eine *Form des Außenmilieus*, wie das bereits bei den frühen Mikrowelten des Säuglings beschrieben wurde. »Rand« impliziert eine Regung oder Instruktion des Nicht-weitergehens, d. h. der Zurückhaltung der affektiven Besetzung bei gleichzeitig wachsamem Wahrnehmen. Auch in diesem Außenmilieu könnten sich Elemente befinden. Im Falle positiver Neugier werden ihnen Potentiale affektiver Verbundenheit zugeschrieben, andere tragen Indizien des Gefährlichen, erkennbar, aber nicht eindeutig bestimmbar in ihrem Verhalten. Die Randzone verdichtet sich zur *Kulisse*, in der nicht mehr einzelne, autonome Elemente beheimatet sind, mit denen affektive Verbundenheit gefunden werden kann (Relationen). Allenfalls, in der Mikrowelt »Traum« sehr schön zu sehen, sind es anonymisierte Figuren oder deanimierte Objekte, oft nichtfigurale Elemente wie Wasser, Erde, Stein, die mehrdeutig sind, fremd und zugehörig zugleich erscheinen. In Analogie zur Wahrneh-

mung ist, was innerhalb des Horizonts und des Randes sich befindet, endlich, erreichbar, potentiell begehbar, verbunden und vernetzt, doch unterschiedlich differenziert. Jenseits des Horizonts (der immer auch vom Subjektprozessor gesetzt wird) beginnt das Unendliche, das man vage wahrnehmen kann, doch das nicht zugänglich bleibt. Der Subjektprozessor kann allerdings den Horizont verschieben, ausdehnen, bis ins Fiktive, ins Unbestimmte geraten. Die Mikrowelt wird ausgedehnt, der Horizont verloren. Das hat zur Wirkung, dass auch der Subjektprozessor seine Position verliert, desorientiert in einen Zustand von Lust und Angst gerät. Es ist auch denkbar, dass der Subjektprozessor den Horizont zurücknimmt, die Mikrowelt schrumpft, im Grenzfall gar leer wird und nur noch der Subjektprozessor mit sich selbst beschäftigt ist. Er wird dann kaum fähig sein, sich selbst zu lokalisieren, und in einer Selbststörung enden. Eines der bekanntesten Beschreibungen solcher Prozesse findet sich im Gedicht »L'infinito«⁹ von Leopardi (siehe dazu die Interpretation von Frey [2003]). So anschaulich dieses Beispiel sein mag, es beschreibt eine externalisierte Mikrowelt, eine »inscape«, nach außen in eine »landscape« verlegt (vgl. Hopkins 1994). Eine direkte Einsicht in innere Mikrowelten ist nur schwer zu gewinnen. Das Problem des Horizonts besteht auch dort, diskutiert im Konzept des Unbewussten. Auch die Unendlichkeit fehlt nicht (s. dazu Bions Konzept des »O« [1997]). Erweiterungen der Horizonte innerer Mikrowelten können natürlich als Ziel psychoanalytischen therapeutischen Bemühens gesehen werden.

6) *Der Subjektprozessor als Mikrowelt*

Ein Subjektprozessor ist Teil seiner eigenen Mikrowelt und erlebt sich in ihr. Er hat selbst eine Mikroweltenstruktur mit einer inneren Welt, die in enger Beziehung zur äußeren Mikrowelt steht, aber als abgehoben erlebt werden kann. Ich beschreibe ihn hier ausschließlich als Bestandteil der mentalen Organisation. Insofern kann auch der Körper des Subjekts als »äußere Mikrowelt« erlebt werden. (Die Selbstorganisation hingegen baut auf einem Körperselbst auf.) Taktile, visuelle und auditive kann der Subjektprozessor als figurale Einheit erlebt werden. Nichtfigurale, malleable Qualitäten hat er im Allgemeinen nicht. Das wäre für den Aufbau von affektiven Relationen nicht geeignet.¹⁰ Im kognitiven Bereich hat der Sub-

⁹ Deutsch in Leopardi (1998).

¹⁰ In psychotischen Zuständen kann der Zerfall des Subjektprozessors erlebt werden, z. B. als Zerlaufen, Zerfallen usw.; s. Abschnitt 8.

jektprozessor ein Modell seiner selbst. Er hat eine Oberfläche, die im affektiven Erleben auch zur Grenze der Identität des Erlebens seiner selbst geworden ist. Eindringungen sind verletzend, Grenzüberschreitungen. Die Grenze wird metaphorisch, wie bereits erwähnt, als »Haut«, als »Hülle« umschrieben. Als Randzone der Mikrowelt Subjektprozessor hat sie auch osmotische Bedeutung. Sie ist Ort sensorischer Erfahrung der Umwelt mit begrenztem Informationsaustausch. Die »innere Welt« wird als ein körperlicher Raum erfahren, der Ausgänge und Eingänge hat, zunächst unbekannte Trajektorien zwischen den beiden. Dann werden Organe und Systeme unterschieden, ein anatomisches Bild des Innern. Parallel dazu »wachsen« mentale Organisationen, die in Analogie zu körperlichen Prozessen modelliert werden. Eine Theory of Mind des Selbst entsteht, die implizit in jedem Subjektprozessor enthalten ist. Der Subjektprozessor hat Eigenaktivität, fühlt sich als Zentrum des affektiven Erlebens. Er generiert Intentionen, kann Information über sich zeigen oder verbergen, kann handeln oder nicht. Er besitzt in seinem Bereich implizites Beziehungswissen und die Vorstellung von mentalen Repräsentanzen. Da er selbst eine Mikrowelt ist, kann ein Subjektprozessor auch eine Reise in die Innenwelt unternehmen, in die Bereiche impliziten Wissens, die er unbemerkt selbst in der Gestaltung einer Mikrowelt benützt. Die Verbindung zu Wahrnehmungswelten außerhalb des Subjektprozessors geht dabei verloren, der Subjektprozessor identifiziert sich mit seinen früheren Varianten in früheren, jetzt erinnerten Mikrowelten.

Hier ist nochmals auf den Unterschied von Mikrowelten zurückzukommen, die auf Subjektprozessoren oder Transitorische Subjektprozessoren zentriert sind: Erst die Fähigkeit des Disjoining gibt dem Subjektprozessor die Möglichkeit, sowohl eine »Reise nach außen« durch seine Mikrowelt wie auch eine »Reise nach innen«, in die Mikrowelt seiner selbst, zu machen. Kleine Kinder z. B. sind nicht immer zu dieser Unterscheidung fähig. Träume etwa, die wir als Erwachsene in Form innerer Mikrowelten erleben, die uns explizit in der Traumerinnerung bewusst werden, sind Geschehnisse, die »außen« wahrgenommen und dort positioniert werden. Dabei ist nicht auszumachen, ob der Träumer sich selbst als Akteur erlebt, der lediglich passiv bleibt, oder ob er sich als Objekt in einer ihm fremden, von jemand anderem zentrierten Mikrowelt erlebt. Das Verhältnis von innerer und äußerer Mikrowelt eines Selbstprozessors in bestimmten Situationen ist Hauptziel der psychoanalytischen Therapie. Dabei ist entscheidend, ob das Subjekt den Status eines Subjektprozessors oder eines Transitorischen Subjektprozessors hat. Im letzteren Fall wird die externe Mikrowelt direkt an die innere assimiliert.

Insofern der Subjektprozessor ein Modell seiner selbst ist in Bezug auf die Mikrowelt, der er angehört, erlebt er sich selbst. *Selbsteffekte* sind Rückmeldeinformationen aus den verschiedensten Wechselwirkungen, an denen die Mikrowelt beteiligt ist. Schon die Tatsache der Position im Weiteren ist eine wichtige Quelle des Selbstgefühls (»being«). *Der Subjektprozessor verkörpert jeweils nur eine situative Identität.* Da die mentale Organisation viele parallele Mikrowelten entworfen hat (gemäß der Annahme komplexer Systeme mit Parallelprozessen), müssen die partiellen Selbstmodelle koordiniert werden. *Die Selbstorganisation enthält im Rahmen der mentalen Organisation Module, die alle Informationen aus den einzelnen Mikrowelten über die Subjektprozessoren empfangen und verarbeiten* (über die Struktur dieser Module s. Moser 2009). In der Selbstorganisation entsteht ein synchrones und diachrones Selbstgefühl, das dem Subjekt Einheit und Kontinuität verleiht. Dabei stimmt das generierte Selbstmodell der Selbstorganisation nur partiell mit den jeweils ausgebildeten Subjektprozessoren der Mikrowelten überein. *Es enthält Informationen mit großer Kontinuität und geringer Veränderungsrate, Kernprozessen, die jeweils situative Mikrowelten vorweg mitbestimmen.* Diese Selbstorganisationsmodule haben sich aus der Empfindung einer körperlichen Identität entwickelt. Wie diese Struktur des »Körperichs« durch die Organisation des Nervensystems gebildet wird, schildert Edelman (1989) eingehend. Die »enduring individuality«¹¹, die kontinuierliche Subjektivierung und die Abhebung von Anderen (Subjekten oder Dingen) wird durch rücklaufende Informationen aufrechterhalten, die teils aus der Körpersphäre stammen, teils aus den Erfahrungen von Subjektprozessoren in Mikrowelten. In der Selbstorganisation kann sie sich selbst zum Objekt der Reflexion machen und gründet mit sich selbst eine Mikrowelt unter Ausschluss von Objektrepräsentanzen.

Die Zentrierung auf die Mikrowelt »Körper« ist Folge des Verlusts der Fähigkeit des Subjektprozessors, Mikrowelten der Beziehung zu einem Objekt zu bilden. Die Aktivität des Subjektprozessors ist ganz den Körperprozessen gewidmet, und das Selbstgefühl wird in der Beziehung zum Körper bestätigt. Zustände dieser Art mit Mikroweltenverlust finden sich z. B. im hypochondrischen Syndrom und in depressiven Zuständen.

¹¹ Selbsteffekte werden jene Selbsterfahrungen genannt, die in den Mikrowelten und zwischen den Mikrowelten und der Selbstorganisation ablaufen. Im präkognitiven Bereich wird die Selbsterfahrung Selbstempfindung genannt. Selbsterleben kommt als Bezeichnung den Informationen aus Wechselwirkungen zu. Selbstgefühl meint eine reflexive Art der Selbsterfahrung, die sich von irreflexiven Arten abhebt (Moser 1999).

7) *Interpenetration von Mikrowelten*

Bei gutem Übergang in eine zum Subjektprozessor gestaltete Mikrowelt bleibt eine Koppelung in Nachfolge der mütterlichen Dyade als Bedürfnis und Wunsch: Objekt in der Mikrowelt eines andern Subjektes zu sein (vgl. R. Tronick 2005). Mit anderen Worten, es gibt ein bestehendes Bedürfnis nach Bindung. Dieses hat zwei Aspekte: 1) Wunsch nach einer Plattform der Sicherheit für die Subjektprozessoren; 2) Wunsch nach einer auf dieser Sicherheit aufbauenden, wertschätzenden, liebevollen Beziehung zu Objekten, primär zu einem anderen Subjekt, sekundär aber zu allen Inhalten der Mikrowelten dieses anderen Subjektprozessors. Diese zweite Komponente habe ich mit Betonung der Erlebnisseite *Beziehungsgefühl* genannt (Moser 2005).

Eine schwer zu beschreibende Variante davon ist die *Liebe*. Sie ist eine besondere Schaffung einer als gemeinsam empfundenen Mikrowelt. Gruness & Ellman in Ellman (2012) nennen das *affektive Interpenetration*, Luhmann (1982) eine *Verknüpfung von Verstehen und Handeln beider Partner* (s. auch Weinstein & Ellman 2012). Verstehen heißt zunächst, dass das, was an Informationen über die Mikrowelt des anderen Subjekts aufgenommen werden kann, richtig interpretiert wird (auch im Hinblick auf dessen Intentionen und Rezeptionen). Dann müssen die Handlungen des Subjekts in die Mikrowelt des andern eingefügt werden, aber immer so, dass die Freiheit seiner Selbstgewähltheit, d.h. der Autonomieanspruch, nicht völlig verloren geht. Die Handlung des einen Systems ist zugleich das Erleben des andern (s. Luhmann 1982). Die subjektive Mikrowelt erweitert sich um jene Eigenheiten des Objekts, die nicht ohne weiteres assimilierbar sind, was die Wünsche der Gestaltung der subjektiven Mikrowelt anbelangt. Das andere Subjekt ist wohl Objekt in der eigenen Mikrowelt, hat aber gleichzeitig den Status eines andern Subjektprozessors, dessen Mikrowelt man ebenfalls angehört; zugleich muss für das eigene Selbst wie auch für das andre Subjekt die Möglichkeit des Separierens offenbleiben.

Damit verknüpft ist auch die Frage, ob man als Objekt in der Mikrowelt des andern Subjekts sein möchte. Nicht immer ist eine Verknüpfung auch symmetrisch gestaltet. Es ist für das Subjekt notwendig, zu erfahren, wie und wo sein Subjektprozessor durch das andere Subjekt platziert wird: innerhalb des Horizonts oder nur im Außenmilieu. Die Motivationen einer Verknüpfung können sehr verschieden sein, ungleich in der Intensität, ungleich in den Erwartungen. Wird man geliebt oder benützt? Ist man »libidinöses« oder »narzisstisches Objekt«? Eine Unterscheidung,

der ich bisher nicht nachgegangen bin. Die Mikrowelt des andern Subjekts ist in jedem Fall eine angetroffene. Sie ist wohl auf Grund eigener, gespeicherter, impliziter Mikrowelten gewählt worden, de facto in der konkreten Verknüpfung jedoch nicht identisch mit der Struktur der eigenen oder der gewünschten. Die Erkundung der Mikrowelt des anderen Subjekts und der Mikrowelt von dessen Subjektprozessorstruktur führt zu einem Netz von affektiven und kognitiven Rückmeldungen, die für den Aufbau eines Regulierungsmodells notwendig sind. Überdies müssen die beiden Anteile der Regulierung so koordiniert werden, dass Gemeinsamkeiten entstehen können und die Fähigkeit erhalten bleibt, trotz Widersprüchen die Beziehung aufrechtzuerhalten bzw. sie bei allzu großem Mismatch aufzulösen. Da jedes Subjekt der Beziehung zusätzlich andere Mikrowelten mit Zentrierung auf andere Objekte und auf sich selbst beibehalten wird, entsteht auch das Problem der Toleranz diesen »fremden Welten« gegenüber.

Diese Akzeptanz der Autonomie und der Andersartigkeit des anderen Subjekts und seiner Mikrowelt, so wie er sie ausgestaltet, mit oder ohne Einschluss des eigenen Subjekts, kann zu Problemen führen. Was geschieht (z.B. Luhmann 1982), wenn die Mikrowelt des Andern voll von negativen, zerstörerischen und/oder selbstzerstörerischen Motiven ist, der Partner sich selbst schadet oder in anderen Beziehungen Unheil anrichtet? Wie wirkt das zurück auf das liebende Subjekt? Widerspruch und Verbundenheit treten dann gleichzeitig auf. Ob eine Beziehung unter diesen Umständen erhalten bleibt, ist ungewiss. In einer solchen Situation kann leicht die innere Auflösungsdynamik einer Bindung ausgelöst werden. Im Falle einer konkretistisch verankerten Beziehung (besonders bei der Beteiligung eines Transitorischen Subjektprozessors) wird das heftige offene Konflikte auslösen. Im Falle eines verinnerlichten Beziehungsgefühls kann es auch zu einem intrapsychischen Konflikt kommen, ohne dass eine Trennung akut wird.¹²

Zum Schluss sei nochmals versucht, *die einzelnen Schritte einer Interpenetration zweier Mikrowelten zu skizzieren*. Ausgangspunkt ist ein Subjektprozessor (1) in einer bestimmten Situation mit einer ihm eigenen Mikrowelt,

¹² Grossmann (2007): »Es ist besser, den Partner nicht bis ins Letzte zu kennen. Sich nicht allem, was ihn umtreibt, auszusetzen, diese ›inneren Umtriebe‹ nicht zu kennen und nicht mit einem expliziten Namen zu versehen. Weil in dem gesetzten Beziehungsrahmen kein Raum für sie da ist. Weil sie auch die Beziehung von innen kaputt machen könnten, woran beide Partner nicht das geringste Interesse haben« (S. 38f.). Mit anderen Worten: Nicht-wissen-Wollen als eine besondere Form der Toleranz und als Schutz für das Beziehungsgefühl.

der einem anderen Subjektprozessor (2) begegnet und eine Beziehung eingehen möchte oder andererseits Wunschobjekt einer Beziehung von Subjektprozessor (2) wird. Die Art der Motivation sei offengelassen.

1) Subjektprozessor von Subjekt (2) muss mitsamt Elementen seiner Mikrowelt in die eigene Mikrowelt von Subjektprozessor (1) aufgenommen werden. Die Mikrowelt des anderen erhält damit über die Wahrnehmung hinaus eine affektive Besetzung. Diese kann unterschiedlich stark sein, je nach dem Ort der Platzierung: sei es innerhalb des Horizontes, im Außenmilieu oder in einem fernen Horizont mit geringer affektiver Besetzung. Durch die Platzierung ist bereits die Möglichkeit eines (inneren) Rückzugs vorbereitet. Randständige Objektrepräsentanzen, wie sie nun auch in der eigenen Mikrowelt geworden sind, können leichter fallengelassen oder später in den Bereich innerhalb des Horizontes genommen werden. Diese Positionierung ist zunächst assimilativ, d.h. sie erfolgt gemäß den impliziten Beziehungsmustern der Mikrowelt, und sie ist wohl eine Vorbedingung für Interaktionen, aber nicht die Beziehung selbst. Fügt sich die Mikrowelt des Subjektprozessors (2) der Vorgabe, dann werden als nächster Schritt die Suche und der Aufbau einer gemeinsamen Regulierung einfach.

2) Die Andersartigkeit des Objekts hingegen zwingt zu einer Veränderung der eigenen Mikrowelt und zu einer Erkundung und Übernahme der Regulierungsbedingungen beim Subjektprozessor (2). Die Interpenetration wird, wie bereits ausgeführt, nur dann gelingen, wenn der Subjektprozessor (2) in seiner Eigenstruktur ein Objektprozessor der Mikrowelt von Subjektprozessor (1) ist (und umgekehrt). Dazu muss ein Bild des Anderen geschaffen werden. Was hat er für Intentionen? Wie ist er? Was für Mikrowelten hat er? Gibt es Ähnlichkeiten oder unabdingbare Verschiedenheiten? Oft wird erst die Mikrowelt des Anderen erkundet. Das ergibt Hinweise auf die Struktur des Objektprozessors. Man kann das als einen Prozess der Umformulierung der Objektrepräsentanz bezeichnen.

3) Das Bild des Anderen kann in einem weiteren Schritt erweitert werden, insofern zur Struktur des Anderen auch das Bild gehört, das vermutlich der Andere sich von Subjektprozessor (1) gebildet hat. Auch bei Subjektprozessor (2) ist dieses Bild von Subjektprozessor (1) zunächst von impliziten Beziehungsmustern geprägt. Das Bild des Anderen und das Bild, das Subjektprozessor (2) von Subjektprozessor (1) hat, wird nie vollständig sein. Schon deshalb nicht, weil jeder Subjektprozessor sich von Situation zu Situation ändern kann. Nur in einer idealisierenden und vereinfachenden Theorie bezieht sich ein kontinuierliches Selbst auf ein kontinuierliches Anderes.

4) In einer Beziehung gerät der Subjektprozessor (1) auch als Objekt in die Repräsentanzwelt des anderen Subjekts, Subjektprozessor (2). Wo befindet man sich in der Mikrowelt des Anderen? Das heißt, was für eine affektive Besetzung wünscht sich Subjektprozessor (2) mit Subjektprozessor (1)? Bin ich für den Anderen ein liebenswertes Objekt? Darf ich ihn lieben? Wie weit liebt er mich? Will ich überhaupt eine Beziehung? Und welcher Art soll diese sein? Gerate ich in einen Zustand, der für eine distinkte Verbindung typisch ist? Wird meine Autonomie gewahrt? Verlangt Subjektprozessor (2), dass ich seine Mikrowelt übernehme? Lebt er mit anderen Personen in Mikrowelten, die ihm wichtiger sind als diejenige, die er mit mir entwirft? Auf der andern Seite wird die Fähigkeit des eigenen Subjektprozessors eingeschätzt, das andere Selbst zu »erobern«, d. h. es so zu beeinflussen, so zu werden, dass man Objekt seiner Mikrowelt werden kann. Diese Einschätzungen leiten eine Beziehung ein, sind andererseits aber auch Rückmeldungen aus der Erfahrung der ablaufenden Beziehung. Positionen müssen, sofern die Regulierung der Beziehung flexibel ist, ständig verändert werden. Interpenetration bedeutet, dass auf der Basis der Positionierungen de facto Interaktionen verlaufen, seien sie als Handlungen oder als Erlebnisweisen fassbar.

5) Eine Beziehung erfordert eine Regulierung. Diese ist zweistufig: die eine Form ist präventiv und verläuft im Inneren der mentalen Organisation; die zweite verläuft ad hoc in der Koppelung der Regulierungen der beiden Subjektprozessoren. Die Bildung der Mikrowelt in einer spezifischen Situation verläuft nach impliziten Beziehungsregeln, die der Subjektprozessor abrufen kann. Die Struktur der Mikrowelt kann bereits in »inneren« Prozessen vorreguliert werden. Wir nennen sie Abwehrprozesse, die der Umwandlung von inneren Mikrowelten in äußere dienen. Die Mikrowelt selbst kann ad hoc die Interaktion manipulieren. Diese Prozesse nennen wir »object embedded«. In der distinkten Verknüpfung von Mikrowelten gibt es keine Entkoppelung, somit keine autonome Innenwelt und somit keine inneren Abwehrprozesse.¹³ Werden präventive Abwehrstrategien angewandt, so kann das zu einer starren Regulierung in der konkreten Situation führen.

Jeder Subjektprozessor bringt seine eigene Struktur von Regulierung mit. Welche im Modell einer »gemeinsamen Regulierung« dominiert, entscheidet sich in der Interaktion. In einer gut regulierten Beziehung wird das Relationsmodell dauernd verändert. Es enthält die Fähigkeit, sich

¹³ Die Beschreibung dieser Prozesse ist in dieser Arbeit nicht berücksichtigt. S. die ausführliche Darstellung in Moser (2009).

»iterativ« einzuspielen, d.h. aus Mismatch-Situationen zu lernen. Die zwei Modelle von Subjektprozessor (1) und Subjektprozessor (2) werden gekoppelt. Das einfachste, aber immer notwendige Prinzip ist die *resonante, parallele Form einer gemeinsamen Mikrowelt*, die Gefühlsübertragung und Imitationen leicht ermöglicht. Oft einigen sich die Partner einer Beziehung auf der Ebene der Resonanz. Die inneren Strukturen der beiden Beteiligten bleiben unberührt und unverändert. Die komplexere Form des Regulierungsmodells ist *eine responsive Relation des Austausches, des Sendens und Enkodierens von Information, die zu Prozessen der Veränderung in den Subjektprozessoren selbst führt*.

Die gemeinsame Mikrowelt umfasst den »Durchschnitt« der beiden individuellen Mikrowelten. Die nicht deckungsgleichen Anteile der Mikrowelt des Anderen werden toleriert, geschätzt und verstanden. Alle Elemente, z.B. der Ort und die Landschaft (sofern sie affektiv besetzt ist), können in beiden Subjekten das Beziehungsgefühl auslösen, auch wenn der Partner nicht anwesend ist. Sie sind Träger von Zustandsgefühlen und erinnern an Gemeinsamkeiten und überbrücken die Trennung. Das können Blumen sein, der Duft von Tannen, eine Bergkulisse, ein Bild, ein gemeinsam bewohnter Raum.

8) Ein Beispiel: Wahn, Derealisierung, Depersonalisierung

Zum Schluss soll am Beispiel einer ausgeprägten psychischen Störung gezeigt werden, wie die Theorie der Mikrowelt einen neuen Weg des Verstehens eröffnet. »Todeslandschaften der Seele« nennt Benedetti (1983) jene Mikrowelten, in denen psychotische Individuen zu leben gezwungen sind. Die Beschreibung dieser extremen Störung, der ich mich zum Schluss zuwende, soll die Zusammenhänge zwischen Mikrowelt und Subjektprozessor zweier Subjekte deutlich werden lassen. Es gibt leere Mikrowelten und auch leere Subjektprozessoren (respektive Selbststrukturen). Doch ist anzunehmen, dass *Leere ein selbst erlebbarer Verlust einer Mikrowelt oder seiner selbst bedeutet*. Vermag der Subjektprozessor sein Potential an Zentrierung und Gestaltungsaktivität aufrechtzuerhalten, geht in der Empfindung der Leere der affektive Bedeutungsgehalt der Mikrowelt verloren, sie bleibt aber wahrnehmungsmäßig und auch kognitiv präsent. Die affektiven Rückmeldungen sind unterbrochen. Das ist das Bild einer *Derealisierung*. Erinnerungen z.B. werden starr, museal, unlebendig. Selbstgefühle können durchaus, z.B. im körperlichen Bereich oder im inneren affektiven Erleben, noch präsent sein. Mit der Zeit geht der Horizont verloren, der auch die Präsenz des Subjektprozessors bedingt. Die Störung geht

über zur *Depersonalisierung*. In ihr ist das Erleben seiner selbst, des »Seins« gestört, auch wenn man diese Störung der Affektlosigkeit wegen gesteigert wahrnimmt. Das wiederum hat Auswirkungen auf die Ausbildung von Mikrowelten. Ein Horizont wird nicht gefunden. In beiden Fällen droht der Zugang zu inneren Mikrowelten (nicht aber zur Selbstorganisation) verloren zu gehen. Leere Mikrowelten und leere Subjektprozessoren sind Ergebnisse von Verusterlebnissen. Beide verschwinden oder gehen vergessen, wie Träume, von denen nur die Ahnung bleibt, man hätte geträumt. Man kann in Zuständen der Leere, zumindest in psychotherapeutischen Sitzungen, Einfälle in Form von kognitiven Bruchstücken und fragmentarischen, nicht einordenbaren Gedanken und Wahrnehmungen entdecken, verdichtete Teile untergegangener, kaum reflektierter Mikrowelten (Ellonen-Jéquier 2009). Außen lokalisierte Mikrowelten werden auf die Wahrnehmung reduziert. Das ermöglicht anstelle einer affektiven Regulierung eine sensomotorische, weil man mit diesem noch intakten Verhalten Nähe und Ferne regulieren kann. Die Umwelt ist jedoch nicht mehr affektbesetzt (Geometrisierung der Affektabläufe; Moser 2009). In diesem Rahmen werden Körperprozesse besonders wichtig. Sie werden wahrgenommen, und hier sind affektive Rückmeldungen zugelassen als einzige Quelle der Identität. Rückmeldungen in Form von »ich bin«, »ich kann«, »ich bin in Beziehung mit«, bei gleichzeitiger Angst des Versagens dieser Erlebnisse.

In der Psychose geht die Identität verloren. Benedetti stellt den *Identitätsverlust* an den Beginn des psychotischen Prozesses. *Die Bildung einer wahnhaften Welt*, an die der Psychotiker sich anschließend starr und verzweifelt klammert, ist die einzige Verbindung von Subjektprozessor und Mikrowelt, die ihm gelingt. Was sind die Folgen des Verlustes?

1) Die Fähigkeit, Subjektprozessoren und Mikrowelten für verschiedene Situationen zu bilden, geht verloren. *Der Subjektprozessor in einer konkreten Situation ist immer zugleich das ganze Selbst.* Das führt zu *massiver Objektabhängigkeit*. Die Beziehungsmöglichkeiten werden auf eine dyadische eingeschränkt, die *für die distinkte Phase typisch* ist.

2) Der Subjektprozessor hat sein Aktivitätszentrum verloren, es in die Außenwelt verlagert (Benedetti 1983), und er fühlt sich in der Folge nicht mehr als er selbst. Er kann sich nicht mehr verändern, noch weniger seine Beziehungen. Der Subjektprozessor kann nur noch Objekt der Mikrowelt eines andern Subjekts sein. Es tauchen Phantasien auf, dass der Andere eindringen, Substanz stehlen, ihn entleeren oder gar zum Verschwinden bringen könnte. Man befürchtet zuletzt, zerstört oder verschluckt zu werden. Objekte können nicht mehr beeinflusst werden. Verallgemeinert sich

dieser Zustand, dann ist der Subjektprozessor fremden Mächten ausgeliefert, die dem Kompetenzbereich des Subjekts entzogen sind und anonymisiert bleiben. Anders formuliert, kann auch gesagt werden, dass es nicht mehr gelingt, für eine bestimmte Situation, für eine bestimmte Beziehung einen Subjektprozessor zu positionieren. Die Selbstorganisation hingegen versucht sich, im Sinne eines *generellen Subjektprozessors*, erneut zu positionieren und zu lokalisieren. Diese Lösung ist starr, und sie gleicht einer nicht veränderbaren, rein defensiv gesteuerten Organisation. Ich bezeichne ihn als psychotischen Subjektprozessor. Seine Funktion ist eine rein restaurative. Im Rahmen meiner Abwehrlehre habe ich ihn als »self positional defense« beschrieben (Moser 2009). Das führt zu verschiedenen Lösungen, die mit Realitätsverlust einhergehen und wahnhaftige Mikrowelten erzeugen. In einem besonders krassen Fall kommt es zur Ausbildung einer Leihidentität.

Schlussendlich kann es zu einer Katastrophenkreativität unfreiwilliger Art kommen. Kann man sich nicht mehr durch Positionsveränderungen im Bereich konkreter Beziehungen befreien, dann wird eine fiktive Mikrowelt geschaffen, die einen virtuellen Horizont für den Subjektprozessor stiftet (s. dazu Moser & Stompe 2008). Die Situation der virtuellen Wahnwelt ist wirklich und nicht wirklich. Ort und Zeit solcher Mikrowelten können ständig wechseln, dann wiederum über längere Zeit, oft ein Leben lang, stabil bleiben. Im Wechselfall findet ein steter Austausch statt, weil die Schutzfunktion nicht mehr genügt, die typischen Ängste auftauchen, die Virtualität sich zu sehr mit realen Mikrowelten (die gleichzeitig noch bestehen können) bricht. In der virtuellen Mikrowelt Wahn entwickelt ein Subjekt wieder eine Beziehungsgeschichte, belebt sich selbst, doch bleibt das ganze Gebilde der Mikrowelt nicht affektiv.

Man ist jemand anderer, mit magischen Kräften ausgestattet, um den Gefahren der umgebenden Objekte standzuhalten. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, zum Objekt der Mikrowelt eines andern Subjekts zu werden. Im ersten Fall spricht man von projektiver Identifizierung (»ich bin das Zimmer, in dem die Sitzung stattfindet«), beim zweiten von einer introjektiven Identifizierung (»ich war die Wärmeflasche meiner Großmutter«) (Benedetti 1983, S. 58; vgl. auch Sodré 2004). Benedetti zeigt auch den Weg zurück. Der Patient muss sich in der therapeutischen Übertragung (in der therapeutischen Mikrowelt; Moser 2012) als Objekt in der Mikrowelt des Therapeuten fühlen und, um sich selbst zu formen, vorübergehend Teile der Identität des Therapeuten leihen.

3) Die Wahnwelt ist eine externalisierte, d. h. »außen« erlebte Mikrowelt. Sie kann sich an reale Objekte heften. Diese werden aber verfremdet

und bedrohlich. Wird ein altes Bedürfnis nach affektiver Verbundenheit zu sehr aktiviert, wird das Objekt ausgestoßen, die Mikrowelt abgeändert (als Angst vor der »Nähe« beschrieben). Diese externalisierte Welt enthält in ihrer Virtualität (und dank ihr) ein Stück weit eine dem Subjekt unzugängliche Innenwelt. Der aus dieser stammende Wunsch, der Mikrowelt des Objekts anzugehören, führt zur Panik, zur Angst, in Ketten gelegt, entsubjektiviert zu werden. Denn man ist der von den Anderen vorgespiegelten Vorstellung (so wie man glaubt, vom Anderen gesehen zu werden) ausgeliefert. Die virtuelle Welt ist entaffektualisiert, magisch insofern, als Beherrschbarkeit und Einbezogenheit eine primäre Rolle spielen und versucht wird, ein pseudokausales Denken einzuführen (z.B. in persekutorischen Prozessen). Wahn schafft für einen defizienten Subjektprozessor virtuelle Horizonte. Gelegentlich gerät die Kreativität in die Abgründe eines unendlichen virtuellen Raums. Im Sinne einer »affektiven« referentiellen Illusion entgleitet dem Subjektprozessor die geschaffene Mikrowelt, und er gerät dorthin, wo nichts mehr ist, auch er selbst nicht. In diesem letzten Abschnitt ging es nicht um den Entwurf einer Theorie des psychotischen Geschehens. Vieles wird nicht ausgeführt, z.B. der Zerfall der Selbstwahrnehmung, die Unfähigkeit zur Selbstmodifikation im Rahmen einer Objektbeziehung auf der Ebene der disjointen Beziehung zweier Mikrowelten, die Unfähigkeit, gemeinsame, regulierende Modelle zu entwickeln.

Kontakt: Prof. Dr. Ulrich Moser, Krähbühlstr. 79, 8044 Zürich, Schweiz.
E-Mail: ulrich.moser@hispeed.ch

LITERATUR

- Anzieu, D. (1974): *Le moi-peau*. Nouvelle revue de psychanalyse 8, 195–209.
- Ashby, W.R. (1952): *Design for a Brain*. New York (Wiley).
- Benedetti, G. (1983): *Todeslandschaften der Seele*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Bion, W. (1997 [1965]): *Transformationen*. Übers. E. Krejci. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Bollas, C. (1997 [1987]): *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte. Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Übers. C. Trunk. Stuttgart (Klett-Cotta).
- (2009): *The Evocative Object World*. Hove (Routledge).
- Botella, C. & Botella, S. (2005): *The Work of Psychic Figurability: Mental States Without Representation*. Hove, New York (Brunner-Routledge).
- Bromberg, P.M. (1993): *Shadow and substance: a relational perspective on clinical process*. *Psychoanal Psychol* 10, 147–168.
- Edelman, G.M. (1989): *The Remembered Present: A Biological Theory of Consciousness*. New York (Basic Books).
- Ellman, S.J. (2012): *Wenn Theorien berühren ... Versuch einer Integration und Neuformulierung der Traumatheorie*. In: Leuzinger-Bohleber, M. & Haubl, R. (Hg.): *Psychoanalyse: interdisziplinär, international, intergenerationell*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 198–221.

- Ellonen-Jéquier, M. (2009): Analysis of the creation of »emptiness«, of »nothingness«, in certain types of psychosis. *Int J Psychoanal* 90, 843–866.
- Fairbairn, W.R.D. (1952): *Psychoanalytic Studies of the Personality*. London (Tavistock).
- Frey, H.J. (2003 [1998]): *Lesen und Schreiben*. Basel (Engeler).
- Gergely, G. & Unoka, Z. (2011): Bindung und Mentalisierung beim Menschen. Die Entwicklung des affektiven Selbst. *Psyche – Z Psychoanal* 65, 862–899.
- Gibson, E.J. & Spelke, E.S. (1983): The development of perception. In: Mussen, P.H. (Hg.): *Handbook of Child Psychology*. 4th ed. Vol. III: Cognitive Development. New York (Wiley), 1–76.
- Green, A. (2002 [2000]): Die zentrale phobische Position. *Psyche – Z Psychoanal* 56, 409–411.
- Grossmann, D. (2007): *Die Kraft der Korrektur. Über Politik und Literatur*. München (Hanser).
- Harris, P.L. & Kavanaugh, R.D. (1993): Young Children's Understanding of Pretense. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, Vol. 58, Nr. 1. Chicago (University of Chicago Press).
- Harter, S. (1996): Development changes in self-understanding across the 5 to 7 shift. In: Sameroff, A.J. & Haith, M.M. (Hg.): *The Five to Seven Year Shift: The Age of Reason and Responsibility*. Chicago (University of Chicago Press), 207–236.
- Haviland, M.J. (1978): The production and comprehension of affect in infancy. Rutgers University. Unveröff. Ms.
- Herzog, J.M. (2001): *Father Hunger: Explorations with Adults and Children*. Hillsdale/NJ, London (The Analytic Press).
- Hopkins, G.M. (1994 [1959]): *Journal*. Salzburg, Wien (Residenz).
- Hortig, V. & Moser, U. (2012): Interferenzen neurotischer Prozesse und introjektiver Beziehungsmuster im Traum. *Psyche – Z Psychoanal* 66, 1–27.
- Kafka, J. (1989): *Multiple Realities in Clinical Practice*. New Haven, London (Yale UP).
- Laplanche, J. (1974 [1970]): *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Übers. P. Stehlin. Olten (Walter).
- Lavallée, G. (1999): *L'enveloppe visuelle du Moi. Perception et hallucinatoire*. Paris (Dunod).
- Leopardi, G. (1998): L'infinito. In: Ders.: *Gesänge, Dialoge, Zibaldone*. Deutsch/italienisch. Zürich, Düsseldorf (Artemis & Winkler).
- Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Mahler, M.S. (1985 [1979]): *Studien über die drei ersten Lebensjahre*. Übers. H. Weller. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Mitchell, S.A. (1993): *Hope and Dread in Psychoanalysis*. New York (Basic Books).
- Moser, U. (1999): Selbstmodelle und Selbsteffekte im Traum. *Psyche – Z Psychoanal* 53, 220–248.
- (2005): Bindungen, Beziehung und Dazugehören. Von Wasseramseln, Kindern, Soldaten, Grossvätern und alten Leuten. In: Ders.: *Psychische Mikrowelten – neuere Aufsätze*. Hg. von M. Leuzinger-Bohleber u. I. von Zeppelin. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 458–481.
 - (2008): *Traum, Wahn und Mikrowelten*. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).
 - (2009): *Theorie der Abwehrprozesse. Die mentale Organisation psychischer Störungen*. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).
 - (2012): *Von der Schwierigkeit, die Brust an den richtigen Ort zu setzen. Naive, implizite und explizite Reflexivität*. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).

- & Stompe, T. (2008): Wahn: Mikrowelten virtueller Realität. In: Moser, U., 89–147.
- & Zeppelin, I. von (1996): Der geträumte Traum. Stuttgart (Kohlhammer).
- Niedecken, D. (2012): Vorformen logisch-diskursiven Denkens. *Psyche – Z Psychoanal* 66, 97–120.
- Piaget, J. (1972/73): The role of imitation in the development of representational thought. *Int J Ment Health* 1 (4), 67–74.
- (1991 [1959]): Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Übers. B. Seiler. 3. Aufl. Gesammelte Werke, Bd. 1. Stuttgart (Klett-Cotta).
- (1996 [1959]): Nachahmung, Spiel und Traum. Zur Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde. Übers. L. Montada. 4. Aufl. Gesammelte Werke, Bd. 5. Stuttgart (Klett-Cotta).
- & Inhelder, B. (1990 [1966]): Die Entwicklung des inneren Bildes beim Kind. Übers. A. Roellenbleck. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Roussillon, R. (2008): *Le transitionnel, le sexuel et la réflexivité*. Paris (Dunod).
- Sander, L.W. (2008 [1964]): Adaptive Beziehungen in der frühen Mutter-Kind-Interaktion. In: Ders.: Die Entwicklung des Säuglings, das Werden der Person und die Entstehung des Bewusstseins. Übers. H. Haase. Stuttgart (Klett-Cotta), 68–90.
- Sandler, J. & Sandler, A.M. (1999 [1998]): Innere Objektbeziehungen. Entstehung und Struktur. Übers. U. Stopfel. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Selman, R.L. (1984 [1980]): Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen. Übers. C. von Essen u. T. Habermas. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Sodré, I. (2004): Wer ist wer? Bemerkungen über pathologische Identifizierungen. In: Frank, C. & Weiß, H. (Hg.): Projektive Identifizierung. Ein Schlüsselkonzept der psychoanalytischen Therapie. Stuttgart (Klett-Cotta), 47–68.
- Sroufe, L.A. (1981): Die Organisation der emotionalen Entwicklung. In: Foppa, K. & Groner, R. (Hg.): Kognitive Strukturen und ihre Entwicklung. Bern (Huber), 14–34.
- Stern, D.N. (1992 [1985]): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Übers. W. Krege. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Tákhá, V. (1993): *Mind and its Treatment. A Psychoanalytic Approach*. Madison (IUP).
- Tronick, E.Z. (2002): A model of infant mood states and Sandarian affective waves. *Psychoanal Dialogues* 12, 73–99.
- Tronick, R. (2005): Why is connection with others so critical? The formation of dyadic states of consciousness and the expansion of individuals' states of consciousness. Coherence governed selection and the co-creation of meaning out of messy meaning making. In: Nadel, J. & Muir, D. (Hg.): *Emotional Development*. Oxford (Oxford UP), 293–315.
- Wallon, H. (1942): *De l'acte à la pensée*. Paris (Flammarion).
- Weinstein, L. & Ellman, S.J. (2012): »It's only a dream«: physiological and developmental contributions to the feeling of reality. In: Fonagy, P., Kächele, H., Leuzinger-Bohleber, M. & Taylor, D. (Hg.): *The Significance of Dreams*. New York (Karnac), 126–146.

Summary

What is a micro-world? – Micro-worlds are affective/cognitive units of mental organization. Central concepts are representations and affective relation. A distinction is made between inner and outer micro-worlds. The basis for the latter is a unit of perception. This is cathected affectively. The level of the information processing process analyzed is nonverbal, lies above the neurophysiological plane, and owes much to »parallel processing.« Unlike »relation,« a micro-world also invariably encompasses the environment, its nonpersonal elements, and space. A subject-processor centers the micro-world via horizons that in their turn determine the identity of the subject-processor. The article begins with a description of the formation of micro-worlds in infancy, dependent on the micro-world of the mother-person. There follows a systematic analysis of the structure of adult micro-worlds, the specific structure of the subject-processor, and the interpenetration of the micro-worlds of two subjects. The relationship between micro-world and subject-processor and potential disorders affecting those two factors are illustrated with reference to psychotic delusion.

Keywords: cognitive/affective networks; coupling and regulation of relational worlds; subjectivization; identity; dissociation and delusion

Résumé

Qu'est-ce qu'un micro-monde? – Les micro-mondes sont des ensembles cognito-affectifs de l'organisation mentale. Les concepts centraux sont les représentations et la relation affective. On distingue micro-mondes intérieurs et micro-mondes extérieurs. Ces derniers se fondent sur un ensemble de perception. Celui-ci est investi affectivement. Le niveau des processus analysés d'élaboration des informations est non-verbal, dépasse le niveau neuro-physiologique et est soumis au »parallel processing«. Contrairement à la relation, le micro-monde englobe toujours l'environnement, ses éléments non-personnels ainsi que l'espace. Un sujet processeur règle le micro-monde à partir d'horizons qui vont déterminer l'identité du sujet processeur. Le texte décrit d'abord la constitution de micro-mondes dans la petite enfance en dépendance du micro-monde de la personne maternelle. Puis suit une analyse systématique de la structure des micro-mondes adultes et de l'interpénétration des micro-mondes de deux sujets. Le rapport entre micro-monde et sujet processeur ainsi que sa perturbation est mis en lumière avec l'exemple du fantasme psychotique.

Mots clés: réseaux cognito-affectifs; agrégation et régulation de mondes de relation; subjectivisation; identité; dissociation et folie